

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

erschienen außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.

**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Halbjährig ..... 10 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 5 „ — „  
Monatlich ..... 2 „ 50 „  
Mit Zustellung in's  
Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 fr.  
**Mit Postverendung**  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich:  
Adolf Reissenberger.  
Manuscripte werden nicht zurück-  
gegeben; unfrankirte Briefe nicht  
angenommen.

**Inserate**  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Wintergasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expedi-  
tionen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger; in Wien: A. Oepelk,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukes, M. Stern,  
H. Schallek, J. Danneberg;  
in Berlin, Hamburg, Paris:  
Haasenstein & Vogler; in  
Frankfurt a. M.: Haasenstein  
& Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaltigen  
Garnitur kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 fr., das  
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
5 fr. 8. B., excl. der Stempel-  
gebühr à 30 fr.

**Abonnements-Bureau:** In Adria bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Prag bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählabach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klauenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Břitvi bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Holnloh Zeldner, Buchhändler; in Looco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 94.

Hermannstadt, Dienstag den 22. April 1884.

100. Jahrgang.

## Die Landesaussstellung.

Nicht vorwiegend die politischen und socialen Fragen sind es, welche in weit höherem Grade, als es der oberflächlichen Betrachtung erscheint, die Kämpfe unserer Zeit erfüllen. Wie sehr auch das Ringen nach politisch-nationaler Gestaltung die Völker in Anspruch nimmt, und wie sehr auch die Beschäftigung mit politischen Fragen fast die ganze Thätigkeit der Regierungen zu absorbiren scheint, tritt doch immer bewusster als Ausgangs- und Zielpunkt der politischen Thätigkeit das humane Element, nämlich das wohlverstandene gesellschaftliche Interesse hervor, wodurch eben die Entwicklung und Kräftigung der Völker bedingt wird. Auf dem so hochwichtigen und umfangreichen Gebiete des wirtschaftlichen Lebens sehen wir eine Regsamkeit sich entwickeln, die als sicherste Garantie des wahren culturellen Fortschrittes gewürdigt werden muß.

Diese Regsamkeit, dieses rastlose Vorwärtsschreiten, das Streben nach besserer Gestaltung der gesellschaftlichen Zustände gewinnt auch bei uns mehr und mehr an Intensität und für das volkswirtschaftliche Gebiet verbreitet sich die Einsicht in immer weitere Kreise, daß es unser vitalstes Interesse sei, in einem gewissen Grade die drei Gebiete der Urproduction, der Gewerbe und des Handels zu einem höheren volkswirtschaftlichen Ganzen zusammenzufassen, weil ja diese drei Gebiete sich gegenseitig bedingen, keines ohne das andere eine hohe Stufe der Ausbildung zu erreichen im Stande ist.

Für die Beurtheilung unseres volkswirtschaftlichen Fortschrittes kann bloß der Totaleindruck entscheidend sein; dieser Eindruck nun ist ein entschieden günstiger. Was namentlich die Urproduction, die Landwirtschaft betrifft, haben Staat und Gesellschaft vereint, für diesen Berufskreis eben in jüngster Zeit unstreitig Vieles gethan; allenthalben wurde die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kreise auf die höchst wichtige Frage über die Art und Weise, sowie über die Mittel der Förderung unserer agrarischen Interessen hingelenkt, in Folge dessen auf diesem Gebiete an die Stelle des bisherigen ruhigen Zuwartens eine äußerst rege Thätigkeit getreten ist, deren Ziel eben in der gezielten Entwicklung und Vervollkommnung der Landwirtschaft besteht. Praktische Erfolge bedürfen stets eines nachhaltigen Impulses und thätigen Eingreifens der beruflichen Factoren; was bei uns durch die in letzterer Zeit erfolgte Errichtung zahlreicher Bodencredit-Anstalten und landwirtschaftlicher Associationen thatsächlich auch geschehen ist.

Auf dem nicht minder wichtigen Gebiete des Handels tritt uns dieselbe erfreuliche Erscheinung einer, durch freie gesellschaftliche Organisation hervorgerufenen rührigen Werththätigkeit entgegen. Das wohlverstandene Gesamtinteresse hat hier das Gefühl der Zusammengehörigkeit wachgerufen und damit die unabwiesliche Nothwendigkeit der Association und freien Bergesellschaftung zur vollen Ueberzeugung Aller werden lassen. Daß aber auch die Regierung das Emporgelassen unseres Handels sich angelegen sein ließ, ist eine nicht hinwegzuleugnende Thatsache, wofür die weite Ausdehnung unseres Eisenbahnnetzes den unwiderleglichsten Beweis liefert. Allerdings harret auch in dieser Richtung noch mancher Wunsch seiner Erfüllung; doch läßt sich ohne übertriebenen Optimismus mit Sicherheit erwarten, daß die

noch hie und da fühlbaren Lücken in kürzester Zeit ausgefüllt werden dürften.

Betrachten wir näher den Zustand unserer Industrie, so müßte uns das traurige Gefühl vollständiger Entmutigung überwältigen, träten nicht andererseits Erscheinungen zu Tage, welche die Aussicht auf eine freudigere Zukunft erschließen. Vor Allem verdient schon der Umstand Beachtung, daß mit dem Schwinden früher bestandener Vorurtheile die Ueberzeugungen von der in das staatliche und gesellschaftliche Leben tief einschneidenden practischen Wichtigkeit des so weit ausgedehnten Gebietes der Industrie eine — man kann sagen — allgemeine geworden ist. Industrie bedingt ja Arbeit, welche die Bethätigung, gleichsam Kraftausstrahlung eines Volkes ist. Je umfangreicher und intensiver das Arbeitsgebiet in einem Staate, desto mehr steigert sich das Bedürfnis freier Selbstbestimmung, im Zusammenhange hiebei die sich selbst bewußte Unabhängigkeit, als auch der materielle Wohlstand und das Ansehen eines Volkes.

Diese allgemein gewordene Ueberzeugung hat die unabwiesliche Nothwendigkeit der Hebung unserer vaterländischen Industrie zum Lösungswort auch für diejenigen Schichten der Bevölkerung gemacht, denen sie bisher gar nicht, oder doch schwer zugänglich war. Diese Ueberzeugung hat aber auch die Einzelnen zu gesellschaftlichen Vereinigungen zusammengebracht und letztere wiederum zu freier und froher thätiger Thätigkeit angefordert, wie sie bei uns früher unbekannt war. Selbst ohne Mithilfe des Staates haben die gesellschaftlichen Kreise selbst zur Verbesserung jener Bedingungen und Mittel sich vereinigt, welche zur Förderung unserer Industrie wesentlich nothwendig sind. Schon diese Thatsache legt genügendes Zeugniß ab für die, unserer Gesellschaft innewohnende selbsttätige Kraft, welche die heimische Industrie dazu befähigt, nach endlicher Wegräumung der vielen Fesseln des volkswirtschaftlichen Betriebes, zu einem glücklichen Wettbewerbs mit vorgeschrittenen Industrie-Ländern sich aufzuschwingen. Hierzu kommt auch noch die thätigkeitsfördernde Unterstüzung seitens des Staates, seitens der Regierung. Es wäre absichtliche Entstellung wirklicher Thatsachen, wollte man jene Hilfe verkennen, welche der Staat unserer Industrie zu theil werden läßt.

Schon die vor einigen Jahren stattgefundene Landes-Industrie-Ausstellung in Stuhlweissenburg war ein schöner Sieg, den sich unsere Industrie in ihrem „Kampf um's Dasein“ ersocht und dadurch auch für ihre Lebensfähigkeit den schlagendsten Beweis lieferte. Viele Industriezweige waren durch Erzeugnisse vertreten, welche die Concurrenz mit dem Auslande nicht im Geringsten zu scheuen hatten. Schon jener erste Versuch war ein Beweis dafür, daß wir arbeiten können und uns auch des Wertes der Arbeit vollkommen bewußt sind, so wie wir es auch wissen, daß der blühende Zustand einer durch Arbeit begründeten Industrie der sicherste Gradmesser der Lebensfähigkeit eines Staates ist.

Gewiß haben wir daher genügend Ursache, die für das künftige Jahr bestimmte große Landesaussstellung, sowie auch die daran sich knüpfende sociale Bewegung freudenvoll zu begrüßen, die auf die Entwicklung und kräftige Förderung unserer Volkswirtschaft im Allgemeinen, und unserer Industrie insbesondere hingeeht. Welch' reges Interesse für diese Ausstellung in allen Kreisen sich kundgibt, läßt sich aus den

durch die Landes-Commission veröffentlichten Ausweisen über die bereits erfolgten massenhaften Anmeldungen am sichersten erklären. In der langen Reihe dieser Anmeldungen nimmt Hermannstadt einen ansehnlichen Platz ein und werden unsere hiesigen Industriezweige in jeder Beziehung ehrenvoll vertreten sein.

So sehen wir denn Staat und Gesellschaft sich zu einheitlichem Vorgehen die Hand reichen, welcher Umstand wohl die sichersten Auspicien für die glückliche Gestaltung unserer gesammten volkswirtschaftlichen Verhältnisse bietet und ist daher die in Vorbereitung stehende große Landesaussstellung ein Unternehmen, welches darüber Zeugniß ablegen soll, daß wir in der Reihe der übrigen Culturstaaten einen würdigen Platz einzunehmen berechtigt sind. Möge aber diese Ausstellung auch in politischer Hinsicht segensreiche Früchte bringen und für alle Volkstheile und Nationalitäten unseres Vaterlandes zum Tempel werden, worin sie am Altare der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zur Erreichung des edelsten und schönsten Zieles sich vereinen, — jenes Zieles, welches in der für uns so nothwendigen nationalen Einheit gipfelt.

**Zur Wahlbewegung.** Der hiesige „Observatorium“ veröffentlicht eine Enunciation der Budapester romanischen Universitätslehrer, worin diese erklären, daß sie an dem Hermannstädter Programm festhalten und den romanischen Blättern, welche die passivistische Politik vertreten, Vertrauen votiren. — Der Bukarester „Telegraph“ rath den ungarländischen Romanen, das Gebiet der Activität zu betreten und sich mit den ungarländischen Deutschen zu verbünden, denn auch diese seien von der „herrschenden Race“ unterdrückt. Durch diese Allianz wären die Romanen im Stande, die politische Lage zu ändern. — Alexander Hegedüs hat in einem an den Obmann der liberalen Partei des 1. Wahlbezirktes der Stadt Klauenburg, Dr. Karl Haller, vom 17. d. aus Budapest gerichteten warmen Schreiben seine Bereitwilligkeit zur Annahme der Candidatur ausgesprochen. — Der Abgeordnete Georg Szathmari hat am 16. d. im Biskier Bahnhofe unter großem Beifall seinen Mitgliedschaftsbericht erstattet. — In der Stadt Maros-Basarhely sind die Candidaten der Unabhängigkeitspartei Adam Lazar und Gabriel Ugron; letzterem scheinen die Trauben in Klauenburg zu sauer zu sein, er findet es daher gerathen, sich anderwärts candidiren zu lassen; die liberale Partei wird dem Vernehmen nach den Abt Franz Kovacs und den Richter der 1. Tafel, Gabriel Endes candidiren. — Im Maros-Tordaer Comitae werden als Candidaten bezeichnet: für den Basarhelyer Bezirk: Albert Kovacs (gemäßigter Opposition), als Gegencandidat der liberalen Partei; für den Gerneberger Bezirk: Graf Samuel Teleki von der gemäßigten Opposition; für den Kosfalver Bezirk: Koloman Szentivanyi von der liberalen Partei; — Gabriel Tolnay von der gemäßigten Opposition. — Die ungarischen Wähler in Broos beabsichtigen Gustav Emich (von der liberalen Partei) zu candidiren. Aus Sepsi-Szent-György wird vom 19. d. gemeldet: Moriz Jokai ist um 3 Uhr Nachmittags in Felsövar eingetroffen und wurde durch das Executiv-Comitae empfangen. Nachdem Karl Nagy de Szotvor Jokai mit einer herzlichen Ansprache begrüßte, fuhr man in Begleitung einer langen Wagenreihe nach Sepsi-Szt. György, wo der Einzug unter Pöllererschüssen und Geknurren stattfand und die Intelligenz, die Feuerwehr und eine nach Tausenden zählende Menschenmenge Spalier bildeten. Im Namen der ganzen Bevölkerung begrüßte nun der Ingenieur Victor Kovacs den gefeierten Gast, von dem, wie er sagte, Männer und Frauen wahre Vaterlandsliebe kennen lernten. Jokai antwortete: „Ich komme zu Euch, wie wenn ich nachhause käme, und wenn ich auch nicht immer unter Euch weile, so sind doch meine Gefühle stets bei Euch. Bewahrt

## Feuilleton.

### Streiflichter.

Novellette von M. Lion-Clausius.  
(Fortsetzung.)

An unserem wundervollen, von Beilchen durchstuteten Javanartage kommt von dem eben eingetroffenen Zuge eine Gesellschaft Berganigungsreisender die breiten Stufen hinan. Das Auge begegnet nur froh erregten Gesichtern und wohin man hört, werden Ausdrücke von Bewunderung und Staunen laut über die märchenhafte Pracht der Umgebung. Hochaufstrebende Palmengruppen, üppige Cacteen, der stolze wachsende Eulapptus, die mit duftigen, blasfrosenrothen Trauben überreuten Pfefferbäume empfangen die neuen Ankömmlinge und umflüstern sie mit leisem Rauschen. Bedeutet es Warnung oder ermutigendes Grüßen? Sind es Seufzer, die jene wehenben Zweige noch vor kurzen Stunden von erkalteten Lippen aufgefangen, oder vielmehr leises Räkern und Lachen über die Thorheit der Menschen? —

Die Räume des Casinos werden durchwoht von eleganter und sehr zahlreicher Gesellschaft. Durch den prächtig ausgestatteten Concertsaal fluthen süße Harmonien; auf den weiten Spieltischen liegt ominöse Schwüle und Stille, nur unterbrochen von dem klingenden Geräusch des Geldes und dem monoton, aber deutlich gerufenen Worten des Croupiers.

Fünf Spieltische, von denen vier dem Roulette, einer dem Trente et quarante gewidmet sind, nehmen in gleichmäßigen Zwischenräumen die Säle ein. An jeder der langen Tafeln sitzen in der Mitte zwei Bankbeamte auf erhöhten Stühlen sich gegenüber, zwischen ihnen steht das Roulette und nach beiden Enden des Tisches hin, auf dem traditionellen grünen Tuch, befinden sich die mit den Nummern des Roulette correspondirenden Zahlen und Farben aufgezichnet. Die Einsätze werden vom Publicum auf diesen Zahlenfeldern deponirt und nachdem die verhängnisvolle Kugel

geschwirrt und die gewinnende Zahl und Farbe bestimmt hat, erscheint am langen Handgriff die metallne Harke des Croupiers, um die der Bank verfallenen Einsätze einzulegen. Befinden sich Gelder auf den Feldern der Gewinnnummer, so werfen die Beamten mit unglaublicher Behendigkeit die betreffende Summe dazu. Hohe Haufen und Rollen Goldes und Silbers, die an die Wände aus „tausendundeine Nacht“ gemahnen, vor den Croupiers aufgeschichtet liegen, sind und wachsen bei jeder neuen Entscheidung der Kugel; um die Tische sitzen mit roth und schwarzen Pointirkärtchen nebst Nabel oder Meißel in der Hand die spielenden Herren und Damen und hinter ihnen in doppelter, ja dreifacher Reihe, drängen sich andere Spieler und Zuschauer im bunten Durcheinander.

Auch Herr von Carlwiz ist durch die unheimlich sich öffnende, hohe Flügelthür eingetreten und schreitet, in aufmerksamem Schauen begriffen, von einem Spieltisch zum andern, hier stehen bleibend, um zu beobachten, dort ein besonderes gewagtes Spiel versagend, vor allem aber angezogen durch die gespannten Miene der Spieler, während die Kugel den verhängnisvollen Kreislauf vollführt und durch die verschiedene Wirkung, die sie auf dieselben hervorbringt bei der Entscheidung der Zahl und Farbe, an der sie endgiltig niedersinkt. Die vorsichtigeren Spieler setzen auf die ersten, zweiten oder dritten zwölf Nummern der in Frage stehenden sechs- und dreizehn Zahlen, und erhalten im günstigen Falle den Einsatz verdreifacht zurück, oder auch auf roth oder schwarz, paar oder unpaar, was die Chance der Verdoppelung gewährt.

Die eigentlich professionellen und kühnen Spieler aber wählen eine einzelne der sechsunddreißig Zahlen und erzielen im Glücksfall sechsunddreißigmaligen Gewinn.

Für die contemplative Natur unseres jungen Freundes hatte das Ungewohnte und eigenenthümliche dieser Umgebung einen großen Reiz und kaum bemerkte er, wie in diesem Schauen und Beobachten Stunde auf Stunde ihm dahinschwand. Auch Herr Florian, der gemüthliche Gutsbesitzer, hatte sich ihm angeschlossen und eben wollte er diesen um Aufklärung bitten über gewisse Spielregeln, als durch ein zufällig aufgefangenes Wort sein Gedankengang eine andere Richtung nahm.

„Daß mich nur jetzt,“ hatte in nervös gesteigertem Ton vor ihm eine Stimme gesagt.

Es war der franke Elementarlehrer, der wieder auf diese Weise seinen guten Engel von sich abwehrte. Er hatte am Rouletteische Platz genommen und zwölf bis fünfzehn Fünffrancstücke, die er gewonnen zu haben schien, lagen vor ihm. Er athmete schwer und fast keuchend; auf seinen eingefallenen Wangen zeichneten sich hart abgegriffene rothe Flecken ab und die in hektischem Glanz leuchtenden Augen waren weit geöffnet.

„Heinrich, thu mir die einzige Liebe und komm!“ flehte jetzt in leisem Ton seine junge Frau.

Ihr Gatte schaute wie irre vor Erregung einen Augenblick zu ihr um: „So laß mich doch jetzt,“ tönte es halblaut in rückwärtsloser Umgebung von seinen Lippen. Dann warf er hastig zwei oder drei der Silberstücke auf die Zahlenreihen. Als die Herren bald darauf den Blick zurück wandten, bemerkten sie, wie die arme Frau angstvoll die Hände zusammenpreßte. Der Croupier zog eben mit seiner erbarmungslosen Harke sämtliche Zahlenreihen ein — der Gewinn war auf Null gefallen.

„Dort haben wir einen unserer Reizegefahrten,“ sagte jetzt Herr Florian, indem er nach dem Eingang des vordern Saales schaute, durch den eiligen Schrittes der Marchese gekommen war. Noch ehe die Herren in seine Nähe gelangten, hatte er einen leoben freigewordenen Stuhl occupirt, etwa hundertfünfzig Francs in Silberstücken vor sich hin gebreitet und begann zu spielen.

„Weil wir,“ murmelte Herr Florian, „ich habe meine Gründe, dem Kunden etwas auf die Finger zu setzen.“

Der Italiener hatte zehn Francs auf rouge gesetzt, — gleich darauf waren sie verloren. Zwanzig Francs nahmen ihren Platz ein und erlagen demselben Schicksal. Abermals verdoppelte er den leoben verlorenen Einsatz und setzte vierzig Francs. Sie gingen denselben Weg, die Harke des Croupiers holte sie unter leisem Klirren hinweg. Anscheinend schwankend geworden, schaute der Italiener auf die achtzig Francs, welche noch vor ihm lagen; als jetzt aber das Spiel von neuem begann, warf

mir auch weiter Euer Freundschaft.“ Die Bevölkerung begleitete unter nicht enden wollenden Ovationen Jolai zu seinem Abziegelquartier. Valint Csafer verankert heute Abends zu Ehren Jolai's ein Banket. — Im Jlyesalvaer Bezirke wird Moriz Jolai als seinen Nachfolger den hervorragenden Publicisten Gustav Beljics empfehlen. — Die gemäßigtere Opposition candidirt den Grafen Ferdinand Nemes. — Im Toroczkoer Bezirk hielt die liberale Partei am Mittwoch eine Conferenz, in welcher der Vorsitzende Graf Geza Bethlen die erfreuliche Mittheilung machte, daß der unitarische Bischof Joseph Ferencz geneigt sei, die ihm angebotene Candidatur zu acceptiren; sein Gegenandidat ist Emerich Miska von der Unabhängigkeits-Partei, dessen Auftreten ganz aussichtslos ist.

**Politische Uebersicht.**

Hermannstadt, 21. April.

Wir hatten vor einiger Zeit die Expectationen des in Plojeft unter dem Titel „Alarm“ erscheinenden Blattes über die Lage der Rumänen in den siebenbürgischen Theilen verzeichnet. Während die ungarische Presse zur Namensmagyarisirung anesert und jeden einzelnen Fall als nachahmenswerthes Beispiel registriert, ist „Alarm“ entgegen-gesetzterweise über die Romanisirung der Juden in Rumänien fürchterlich ungehalten. „Alarm“ hält das für ein trauriges Ereigniß und meint, es wäre Pflicht der Regierung, diese massenhafte Romanisirung jüdischer Namen durch ein strenges Gesetz zu verhindern, weil es wünschens-werther sei, daß der Jude einen je fremder klingenden Namen führe, damit die Israeliten allein die gesammte Schmach der vielen Verbrechen tragen. Möge dieses Privilegium, sagt „Alarm“, ein jüdisch-magyarisches bleiben; wo jetzt ein Jude aus dem Kerker kommt, läßt er sich alsbald Szekenyi, Rakoczi u. s. w. umtaufen. — Das genannte Plojefer Blatt scheint lediglich zu dem Zwecke gegründet worden zu sein, um Rumänien mit Räubergeschichten über die entsehlige Lage unserer dies-seitigen Rumänen blau anzulügen. Uebrigens verräth jede Zeile, daß es von diesseitigen Lügenmachern bedient wird, die es sich für Aufgabe gemacht, den Lesern in Rumänien formliche Münchhausenaden aufzu-binden.

Die Meldung, daß Oberst Baron Kaulbars beauftragt ge-wesen sei, den Kaiser und König Franz Josef über seine Dispositionen für den Sommer zu befragen und eine Begegnung des Czars mit Sr. Majestät in Anregung zu bringen, ist positiv unrichtig. Obwohl eine Begegnung beider Monarchen bei sich bietender Gelegenheit keineswegs als wahrscheinlich angesehen wird, ist bisher von keiner Seite ein Schritt in dieser Richtung geschehen.

„Temps“ meldet: Die Vertreter Oesterreich-Ungarns und Frankreichs unterzeichneten die Erneuerung des Schifffahrt-Vertrages vom Jahre 1866 für ein weiteres Jahr.

In Folge einer Anfrage erließ die Agramer Landesregierung ein Circularsreiben, in welchem unter Bezugnahme auf den Gesetzentwurf vom 21. Juni 1873 über die Gleichberechtigung der Israeliten erklärt wird, daß kein staatliches Hinderniß für den Uebertritt vom Christen-thum zum Judenthum bestehe und daß die Ehe-schließung mit solchen Convertiten zulässig sei.

Ansehen erregt die Absentirung der vom Statthalter in die Wahlcommission der Prager Handelskammer berufenen vier Deutschen. Dieselben erklären, an der Durchführung der Neuwahlen in die Prager Handelskammer nicht theilzunehmen, weil sie die vom Handelsminister decretirte Wahlordnung nicht anerkennen und gegen dieselbe Beschwerde beim Verwaltungs-Gerichtshofe führen, man möge die Wahlcommission's-Arbeiten bis zur Entscheidung sistiren.

Kaiser Wilhelm und der Kronprinz conferirten am 18. d. mit dem Reichsgerichts-Präsidenten Simson über die juristische Seite des Staatsraths-Projectes. Auch von Bismarck wurde Simson empfangen. Ein officieller Artikel in den „Grenzboten“ führt aus, die Stellung des Bundesraths müsse gestärkt werden gegenüber dem Reichs-tage, in welchem particularistische und parlamentarische Bestrebungen überwiegen. Die Stärkung des Einheitsgedankens sei aber keineswegs die Hauptsache. Ein künftiger liberaler Reichskanzler werde vielleicht so kurzfristig sein, die Vermehrung seiner Macht anzustreben, Bismarck denke aber anders und werde eher zurücktreten, als hierin sich ändern.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ lobt Miquel's Rede. Die „Provinzial-Correspondenz“ äußert sich sehr ermunternd für die Nationalliberalen, die „Kreuzzeitung“ dagegen beharrt bei der Ablehnung mittelparteilicher Velleitiden. Zwischen dem rechten und linken Flügel der Nationalliberalen droht inzwischen ein Conflict auszubrechen, welcher auf dem nationalliberalen Parteitage in Berlin Ausdruck finden wird. Nur Bennigsen's Erscheinung auf dem Parteitage könnte dem vorbeugen. Auch in der freien Pressen Partei bestehen Meinungen, da jetzt ein Mitglied dieser Partei in der „Nationalzeitung“ für die Ver-längerung des Ausnahmegesetzes plaidirt mit der Motivirung, daß die Ablehnung dieses Gesetzes die Stellung der Partei bei den Wahlen erschweren würde.

Der „National“ verzeichnet ein Gerücht von neuerdings statt-gefundenen Massacres in der Provinz Laos in Tonking. Die Bestätigung des Gerüchtes fehlt noch.

Nach einer der „Pol. Corr.“ aus Konstantinopel zugehenden Mittheilung verlautet dafelbst in türkischen Kreisen, daß Fürst Nikolaus

er den ganzen Reich wieder auf rouge und bestete die aufgeregten Augen mit stierem Blick auf die Kugel. Ein Aufzucken des Triumphes in den schlaffen Zügen, es war roth gekommen und hundertsechzig Francs lehrten zu ihm zurück.

Hatte er auch nur wenig gewonnen, so war doch seine Summe wie zu Anfang des Spiels wieder in seinen Händen. Auch während das Interesse des Marchese auf das Roulette gerichtet gewesen war, hatte er die Eingangstür genau mit seinen Blicken überwacht.

In diesem Augenblick erschien dort die unverkennbare Gestalt des ehemaligen Officiersaspiranten und die dadurch auf den Italiener hervor-gebrachte Veränderung grenzte ans Wunderbare.

Langsam, mit niedergeschlagenem Ausdruck in den Zügen, näherte er sich dem Deutschen, schien ihm achselzuckend eine Mittheilung zu machen und berührte in bezeichnender Weise seine Taschen. In dem Gesicht Arthur Markwalds stieg es auf wie lebhafter Verdruss, aber noch ehe er sich äußern konnte, nahm der Marchese seinen Arm und verließ mit ihm den Raum.

(Fortsetzung folgt.)

**Mir war, als hätt' der Wind geklopft.**

Mir war, als hätt' der Wind geklopft  
Heut' Nacht an's Fensterlein,  
Als hätt' der Regen leis geklopft  
Zum Schindeldach herein.

Die Nacht, der Regen und der Wind  
Sind der Gesellen drei,  
Die gern, wo Jemand träumend sinnt,  
Ihm freundlich stehen bei.

Als mich geklopft der junge Tag,  
Da ward ich's erst gewahr,  
Daß es des Herzens Hiebgeschlag,  
Die Huth der Thränen war.

von Montenegro sich mit der Absicht trage, eine Art von Volks-vertretung nach Cetinje, und zwar für den Monat Juni dieses Jahres, einzuberufen.

Osman Digna erließ eine Proclamation, worin er die er-littenen Niederlagen als göttliche Zügelung bezeichnet und die ihm ge-wordene Offenbarung bekanntgibt, der zufolge er gleich Mohamed an-fänglich Unglück haben, schließlich aber wunderbar siegen werde.

**Schutz dem Handwerk.**

Als im Jahre 1789 durch die Eröffnung der Etats généraux (der Generalstände) die französische Revolution eingeleitet wurde, er-hielten die einzelnen Deputirten von ihren Wählern sogenannte cahiers de doléances, d. d. Aufstellungen der besonderen Beschwerdepuncte, deren Abhilfe gewünscht wurde. Die Stadt Nantes verlangte von ihrem Vertreter Fürjorge dafür, daß keine neuen Perrückenmacher mehr ange-setzt würden, denn die vorhandenen zweiundneunzig genügten vollkommen dem Bedürfnis. Einen Zwang zum Perrückentragen zu fordern, hatte man vergessen.

Wir erinnern uns dieses Vorganges bei Durchlesung des unter dem obigen Titel erschienenen Buches von dem preussischen Landtags-abgeordneten Franz Hize (Centrum), welcher sich durch seine früheren Schriften über die sociale Frage und über Capital und Arbeit einen gewissen Namen gemacht hat. Diese Arbeiten zeichnen sich durch scharf-sinnige und logische Behandlung aus, und das entschädigt etwas für die Mängel, welche unvermeidlich werden, wenn man praktische Fragen mittelst der Folgerung aus abstracten Begriffen lösen will, wie es dem theologischen Bildungsgange des Verfassers entspricht. In der vorlie-genden Schrift sollen nun die gefundenen Resultate in die Wirklichkeit über-ferst werden, und es zeigt sich auf höchst lehrreiche Weise, wozu blindes Logik führt, wenn der Ausgangspunct falsch ist. Unwillkürlich denkt man an das französische Sprichwort „ce n'est que les gens d'esprit, qui font des bêtises“ (nur die geistreichen Leute begehen Dummheiten), denn ein Anderer mit geringerer dialectischer Begabung und Zuversicht würde vor solchen Ungeheuerlichkeiten zurückgeschreckt sein. Dennoch sind wir dem Verfasser Dank schuldig, daß er den Muth seiner Meinung gehabt hat, denn diese Meinung ist die einer großen Partei, welche sich zur Heilung der wirtschaftlichen Krankheit berufen glaubt und die nun von Herrn Dr. Hize lernen kann, was sie eigentlich will. Das ist besser, als wenn die Gesellschaft das Lehrgeld bezahlen müßte, und darum beschäftigen wir uns mit dem Buche.

Das Handwerk bildet nach Hize „den goldenen Mittelstand“, der unter allen Umständen erhalten werden muß. „Das Handwerk ist „Beruf“, „Amt“; der Handwerker hat sich „in den Dienst der Gesellschaft gestellt“, daß er von diesem lebe, ist sein Recht und die Gesellschaft hat die Pflicht, ihn dazu in den Stand zu setzen.“ Das ist das Fundament, auf welchem der Autor sein gewerbliches Gebäude errichtet, und wenn er 1789 in Nantes gelebt hätte, so würde er das Cahier der Stadt durch die Forderung obligatorischer Perrücken vervollständigt haben, denn das Tragen natür-lichen Haars wäre eine strafbare Pflichtverletzung gegen die Perrücken-macher. Die Revolution umging die Schwierigkeit dadurch, daß sie die Köpfe abschlug, in und auf denen die alte Perrücke noch saßete.

Die Wurzel alles Uebels im wirtschaftlichen Leben ist dem Ver-fasser der Großbetrieb und die unbefrähnte Concurrenz, welche letztere von einigen gelehrten Leuten für das wirksamste Beförderungsmittel alles Fortschrittes gehalten wird. Er will daher Einföhrung von localen Zwangsvereinigungen, in welche auch die Großindustrie eingeklemmt werden soll und er schaut selbst vor der alten künftigen Dammelle nicht zurück, wie es für den richtigen Schutzvöllner sich von selbst versteht. Weil der amerikanische Landwirth keine Grundsteuer bezahlt, wird sein Getreide mit einem Zoll belegt, und so sollen auch in rheinischen Städten nicht Schuße verkauft werden dürfen, die in Schlessien oder Oesterreich fa-brizirt worden sind: „denn wie kann ein rheinischer Handwerker einer Stadt, wo das Leben kostspielig, der Abgaben viele sind, mit einem mit Kartoffeln und Schnaps zufriedenen polnischen Arbeiter concu-riren?“ Ebenso ist es Unrecht, bei einem Schuster in der Schönhauser Allee arbeiten zu lassen, wenn man Unter den Linden wohnt, denn dort ist die Miethe zu billig. Schuster, Schneider und Tischler erfreuen sich der besonderen Fürsorge des Verfassers, und für sie hat er Muster-statuten entworfen. Der kaufmännische Betrieb ihrer Producte soll eigentlich fortan nur den Innungen gestattet sein: Die bestehenden Magazine und Confectionsgeschäfte dürfen ihr Geschäft nicht erweitern und dasselbe nur noch während der halben Zeit ihres Bestehens fort-führen. Es ist zwar richtig, daß sie billigere Waare liefern und auch allgemein gefällige Formen verbreiten, aber doch sei der alte gemüth-liche Zustand vorzuziehen, wo der zünftige Meister Maß nahm, der von ihm gefertigte Stiefel immer Recht und der Fatz immer Unrecht hatte und dann mit den entsprechenden Hüneraugen bestraft wurde. Es sei auch nicht angemessen, daß alle Stände Schuhwerk von derselben eleganten Form tragen. Wollte man die Privatmagazine bestehen lassen, so sollen sie mindestens verpflichtet sein, ihre Arbeiten zünftigen Meistern und Gesellen zu übertragen, die zumstimmige Lehrzeit durchgemacht haben. Arbeitslohn und Arbeitszeit werden dabei von der Innungsbehörde fest-gesetzt, welche auch die allgemeine Aufsicht führt und Streitigkeiten ent-scheidet. (Schluß folgt.)

**Juland.**

Budapest, 19. April. Der Eindruck des überaus freundlichen und glänzenden Empfanges, der dem Kronprinzen Rudolf und der Kronprinzessin Stefanie in Konstantinopel bereitet worden, pflanzt sich fort durch die gesammte europäische Presse. Alle Welt findet heraus, daß die Gastfreundschaft und Werthschätzung, die der Sultan und die Pforte dem Thronerben der österröichisch-ungarischen Monarchie erweisen, mehr als ein Tribut persönlicher Achtung und Verehrung sind, daß sie vielmehr ein Symptom des ersten Bestrebens bilden, die Beziehungen guter Nachbarschaft und aufrichtiger Freundschaft mit Oesterreich-Ungarn in jeder Art zu fördern und zu entwickeln. Wir sind überzeugt, daß dies Bestreben in den maßgebenden Kreisen Oesterreichs und Ungarns auf die vollste Würdigung und das bereitwilligste Entgegenkommen rechnen darf. Gerade das hier zu Lande herrschende tiefe Friedensbedürfnis weist uns darauf, mit der Türkei allezeit gute Nachbarschaft zu halten und die Bemühungen der Pforte, das türkische Reich auf den neuen im Berliner Vertrage geschaffenen Grundlagen zu consolidiren, mit all' unseren Sympathien zu begleiten. Diese Wahrheit kann nicht oft genug wiederholt werden, es ist insbesondere nützlich, sie bei einem so feierlichen Anlasse wie dem gegenwärtigen auszusprechen, da die Versuche, zwischen der Türkei und unserer Monarchie Mißtrauen und Feindseligkeiten her-vorzurufen, niemals ermüden. Spuren dieses verwerflichen Treibens wurden erst jüngst in Albanien aufgedeckt, wo montenegrinische Emisäre, von welchen in einigen Blättern einer oder der andere schon mit Namen genannt worden, eifrig thätig sind, die Bergstämme mit dem Märcen einer bevorstehenden österröichisch-ungarischen Occupation zu söreden, und das zu einer Zeit, da die Monarchie bekanntermaßen daran geht, die in Bosnien stehenden Occupationstruppen zu reduciren und überhaupt an Alles eher, denn an kriegerische Abenteuer denkt. Die Agitation der Montenegriner zu fördern, geben sich selbst türkische Würdenträger in Stutari — wer weiß in welcher Absicht, vielleicht nur deshalb, um der

Pforte ganz besondere Begriffe von ihrer Wachsamkeit und ihrem Scharfsinn beizubringen — dazu her, das Ued vom österröichisch-ungarischen Vormarsche nach Saloniki mitzupfeifen. Es ist erfreulich, daß diese Verbergungsversuche bisher ihren Effect verfehlt haben und man darf wohl hoffen, daß sie ihr Ziel auch in Zukunft nicht erreichen werden. Die Aufnahme, die Kronprinz Rudolf im Wildz-Kloster ge-funden, ist ein vollgiltiger Beweis, daß man in Konstantinopel die Freundschaft Oesterreich-Ungarns nicht bloß wünscht, sondern daß man auch an diese Freundschaft glaubt.

Agram, 19. April. Der kroatische Landtag, dessen Ein-berufung vor dem wahrseheinlich am 15. Mai erfolgenden Schlusse des ungarischen Reichstages gar nie beabsichtigt war, dürfte für die zweite Hälfte des Monats Mai zu einer kurzen Session einberufen werden.

**Ausland.**

Berlin, 19. April. Der Empfang des Reichsgerichts-Prä-sidenten Simson beim Kaiser und Kronprinzen wird in politischen Kreisen dahin gedeutet, daß er den Zweck hatte, um sich durch diese be-rufenste Kraft über die Reactivirung des Staatsraths Vortrag halten zu lassen.

Paris, 19. April. Die französischen Bischöfe bereiten einen Protest vor, betreffend das in Rom gegen die Propaganda gefällte Urtheil. — Der russische Botschafter Mohrenheim, sein Credit über-reichend, sagte, er habe keinen anderen Ehrgeiz, als den Traditionen seines Vorgängers zu folgen und dieselben dauernd zu gestalten; keine Aufgabe entspreche besser seinen eigenen Aspirationen. Präsident Grevy antwortete mit der Versicherung der Achtung und der Sympathie, welche schon Fürst Deloff ihm einzuschließen wußte. Mohrenheim könne bei Erfüllung seiner Aufgabe auf die Unterstützung der französischen Regierung rechnen. — Depeschen aus Tonking zufolge wurden die Operationen wegen eingetretener Regenzeit bis zum Herbst verschoben.

Rom, 19. April. Den Meldungen der Blätter gegenüber, als ob Erzbischof Ledochowski demissionirte und der Papst die De-mission angenommen hätte, erklärt das „Journal de Rome“, man wisse hievon nichts im Vatican.

London, 19. April. Die „Times“ bemerkt, Gordon sei in Ehartum durch die feindlich gesinnten Araber von allen Seiten einge-schlossen und habe um Hilfe gebeten; es sei Pflicht der Regierung, ihm eine Antwort zu senden. Wenn die Regierung sich weiter passiv ver-halten und Gordon seinem Schicksal überlassen sollte, werde man sie hiefür verantwortlich machen. — Die Blätter melden aus Kairo: Generalconsul Varing wurde behufs Conferenzen mit den Ministern nach London berufen. Derselbe reist am Dienstag ab.

Tiflis, 19. April. „Rawak“ veröffentlicht ein Telegramm Komaroff's aus Achkabad, 3. April, welches meldet, daß gestern aus Merw Handelskarawanen nach Buchara, China und Mekoh abge-gangen seien; ferner ist eine Konchin'sche Manufactur-Karawane nach Buchara abgegangen. Die Turkmene kaufen die gesammte größere Partie amerikanischer Baumwollsaamen ab.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 22. April.

Nach der Comitats-Rechnung für das Jahr 1883 be-trugen die Einnahmen 55032 fl. 22<sup>10</sup>/<sub>100</sub> kr., die erfolgten Ausgaben dagegen 51834 fl. 88 kr., somit zeigt sich ein Ergebnis von 3197 fl. 34<sup>10</sup>/<sub>100</sub> kr., und zwar in Vaarem 2213 fl. 73<sup>10</sup>/<sub>100</sub>, in Activforderungen 983 fl. 61 kr.

(Todesfälle.) Die Lehrerin der hiesigen evang. Filial-Mädchenschule A. B. und Vorsteherin des evang. Kindergartens A. B., Emilie Pheps, ist am 20. d. im Alter von 45 Jahren hieselbst gestorben. Das Leiden begünstigt findet heute, 3 Uhr Nachmittags, statt. — Johann Georg Groß, Wollweber, ist heute Früh hieselbst ge-storben.

Der altersgrawe gr.-orient. Pfarrer Joachim Vacila, welcher seit Erbauung der hiesigen l. ung. Landes-Irrenanstalt, also nahezu 21 Jahre, als geisteskrank in dieser Anstalt zugebracht hat, ist gestern Früh 1/2 Uhr, im 77. Lebensjahre gestorben. Derselbe wird Vielen, die die Anstalt besucht haben, noch in Erinnerung sein.

(Hermannstädter Scharfschützen-Verein.) Bei dem am 20. d. abgehaltenen Uebungsschießen des hiesigen bürgerl. Schorf-schützen-Vereins wurden von 12 Schützen 436 Schüsse abgegeben, darunter 193 Schwarzschieße und 11 Cartons. — Es erhielten Trefferbeste die Herren: das erste Karl Kefler, das zweite Johann Schaffer, das dritte Adolf Mieser; Glücksbefte: das erste Michael Bacholky, das zweite Karl Mieser, das dritte Joseph Klotz; Würgebefte: das erste Michael Wöllner, das zweite Rudolf Kauscher, das dritte S. Otto.

(Das romanische Auserziehungsfest) in der Nacht vom Charfamttag auf den ersten Dierstag hat auch dieses Jahr in Kronstadt ein Opfer gefodtet. Der Mann welcher die Pöllerschüsse besorgte, hatte das Pulver in einer Schürze, welches Feuer fing und denselben so übel zurichtete, daß er auf einem Wagen in seine Wohnung überführt werden mußte.

(Preßproceß.) Am 18. d. wurde in Maros-Basarhely der Bauunternehmer Karl Rozmann in dem gegen ihn von dem Advocaten Michael Valffy wegen Verleumdung und Ehrenbeleidigung ange-strengten Preßproceß von den Geschworenen schuldig gesprochen.

(Das Abenteuer eines Hauptmanns vom Genera-lstab.) Aus Arco wird geschrieben: Am Dierstag unternahm eine kleine, aus fünf Damen und dem Generalstabs-Hauptmann Johann Ritter v. Karl bestehende Gesellschaft eine Kahnfahrt auf dem Gardasee. Unter lebhaftem Geplauder hatte es die Gesellschaft nicht bemerkt, daß sie bereits die italienische Grenze passirt hatte. Plötzlich kam ein Kahn auf sie zugeeuet, in welchem mehrere italienische Finanzwächter saßen. Letztere erklärten die Gesellschaft für Gefangene und zogen den Kahn an das Ufer. Dort wurde dem Generalstabs-Hauptmann bedeutet, daß er, da er in Uniform die Grenze überschritten, bis auf weitere Ver-fügung Gefangener bleibe, während es den Damen (Frau Moriz Ritter v. Tietel, Minna und Irene Dießer und Amalie Wilhelm v. Helmfeld) freigestellt wurde, die Heimfahrt anzutreten. Die Damen begaben sich nach Riva, wo sie bei dem Commandanten des Infanterie Regiments Baron Mondel die Meldung erstatteten. Derselbe telegraphirte sofort an mehrere italienische Stationen, daß Ritter v. Karl ein harmloser Gurgast sei, allein derselbe wurde als „Spion“ unter militärischer Escort nach landeinwärts befördert. Erzherzog Albrecht, der sich für die Angelegenheit interessirte, nahm schließlich dieselbe in die Hand, und auf dessen Intervention wurde der vermeintliche Spion endlich freige-lassen. Kaum war Ritter v. Karl in Riva angelangt, als derselbe zum Erzherzog Albrecht beschiednen wurde, um über seine Erlebnisse persönlichen Bericht zu erstatten.

(Winterliches.) Aus Heidelberg, wo gegenwärtig die Kaiserin-Königin Elisabeth wohnt, wird unter dem 19. d. gemeldet: „Heidelberg und Umgebung bieten seit heute Morgens das Bild einer Winterlandschaft. Dichte Schneemassen lagern auf den Dächern und in den Straßen. In den Gärten deckt der Schnee die Blüthen, welche arg mitgenommen sind. Es schneit fort. Temperatur 1 Grad Wärme.“ — Wie man ferner aus München meldet, sind in den letzten vier bis fünf Tagen ungeheure Schneemassen in den benachbarten Alpen-gebirgen gefallen.

(Emanuel Geibel's Testament) wurde, so schreibt man aus Lübeck, am 13. d. gerichtlich veröffentlicht. Dasselbe, vom Dichter eigenhändig geschrieben, mit der Unterschrift „Im Namen Gottes“ versehen, datirt vom 29. April 1873 und erklärt im Eingang, daß der Testator wegen seines krankhaften Zustandes sein nahes Ende voraussehe. Die eigentlichen Testamentbestimmungen bieten wenig Bemerkenswerthes. Der Nichte und treuen Pflegerin des Dichters, Bertha, wird eine Rente ausgesetzt; weitere Legate erhalten ein Neffe und eine frühere, in München wohnende Haushälterin Geibel's. Die gesammte Bibliothek fällt in das Eigenthum des Rechtsanwalts Fehling, des Schwiegersohns des Verstorbenen, und zwar mit dem Erben, dieselbe beisammen zu halten. Im Uebrigen wird die Tochter Marie, die Gattin Fehlings, zur Universalerbin eingesetzt und ihr die Pflege und Unterhaltung des Grabes des Verewigten aus Herz gelegt. — Ein größeres Vermögen hat Geibel, der als echte Poetennatur sich niemals auf den Gelderwerb verstand, nicht hinterlassen. Aus seinem Testament ist ersichtlich, daß der Dichter sich schon seit elf Jahren mit Todesgedanken trug. — Hat schon der Umstand, daß die Leichenfeier Geibels auf Staatskosten erfolgte, der alten Hanjajahrt überall Anerkennung und Sympathie erweckt, so dürfte dieses Gefühl noch verstärkt werden durch den Beschluß unserer gesetzgebenden Körperschaften, auf des Verstorbenen Grab auf öffentliche Kosten einen Denkstein zu errichten. Der Senat theilte in der getriggen Sitzung des Bürgerausschusses seine diesbezügliche Absicht mit, unter der Erklärung, daß er demnächst einen entsprechenden Gesetzentwurf einbringen werde. Der Bürgerausschuß sprach dem Senat für diesen Entschluß einstimmig seinen Dank aus. Lübeck scheint in der That den anderen deutschen Staaten vorbildlich zeigen zu wollen, wie das deutsche Volk seine großen Dichter zu ehren hat.

(Strafe für Hans v. Bülow.) Wie aus Berlin gemeldet wird, ist Herr Hans v. Bülow zur Strafe für seine beleidigende Aeußerung über das königliche Opernhaus und den Leiter desselben, General-Intendanten v. Hülsen, der Titel „königlich preussischer Hofkapellmeister“ entzogen worden.

(Eine Scandalgeschichte) erregt in Paris großes Aufsehen. Der frühere Unterstaatssecretär im Ministerium des stinrentzigen Justizministers Dufaure, Herr Savary, der eine glänzende Carriere gemacht hatte, dann aber, durch sein Glück verführt, politisch und finanziell bankrott wurde, entführte die Frau eines Kaufmanns Lamy, den er als Director eines elektrischen Instituts in Lyon eingesetzt hatte. Als Lamy von einer Geschäftsreise zurückkehrte, fand er nur seine beiden kleinen Kinder vor. Seine Frau war mit seinen Capitalien, welche circa 8000 Francs betragen und mit sämtlichen Schmuckstücken mit Savary auf und davon. Die Flüchtlinge in der Schweiz vermuthend, raffte Lamy seine geringen Mittel zusammen, nahm sein jüngstes Kind mit und reiste dritter Classe nach Bern. Hier wurde ihm begreiflich gemacht, daß das Paar nicht in der Schweiz, sondern vermuthlich in Paris sei. Er eilte nach Paris. Sein Kind erlag bei dem in diesen Tagen besonders kalten Wetter auf der Reise an der Brünne. Lamy traf in der That seine Frau mit Savary in der Rue Notre Dame de Loretto, als sie dort eine Brauerei verließen. Er stürzte sich auf den Verführer seiner Frau, den er mit zwei Revolverkugeln zu tödten versuchte. Die Kugeln verschlugen sich aber im Paletot. Das Publicum und die Polizei intervenirte, und Lamy wurde verhaftet. Savary erregte bei seiner Vernehmung durch sein cynisches Benehmen allgemeine Entrüstung.

(Vornehmer Funderlohn.) Aus Paris wird der „Frl.“ Jg. geschrieben: Herr Dreyfuß, ein Juwelen- und Antiquitätenhändler in der Rue des Martyrs, hatte am 13. d. der Frau X., in der Rue Notre Dame de Loretto wohnhaft, ein altnordisches Schreibpult aus Ebenholz für die Summe von 350 Franken abgekauft. Es war ein großes, im Wege stehendes Hausgeräth, mit dem Frau X. in der That nichts Besseres anzufangen wußte und sich dessen auch bereitwillig entledigte. Am 14. d. Abends klingelte es an der Thüre des Herrn Dreyfuß gewaltig. Es war Frau X., die in athemlosem Laufe dahergeliegt kam um eine — bedeutende Summe Geldes zu reclamiren, die, wie sie sagte, in dem alten Schreibpulte eingeschlossen sei. Da es jedoch schon etwas spät war, um die Sache zu untersuchen, so hat Herr Dreyfuß die Frau X., am anderen Morgen wieder zu kommen. Am Dienstag früh nun untersuchte man das fragliche Möbel in Gegenwart der Eheleute X., und der Schatz ward vorgefunden. Er bestand in nicht weniger als 250,000 Franken in Werthpapieren. Herr X. hatte sich nämlich vor einiger Zeit nach Amerika begeben und vor seiner Abreise diesen kleinen Schatz in das fragliche Pult eingeschlossen. Bei seiner Rückkehr berührte er ihn nur, um die fälligen Coupons einzucassiren, und begab sich dann wieder auf Reisen, und zwar diesmal in die Schweiz. Bei seiner Wiederankunft in Paris am 14. d. Abends erfuhr er zu seiner Bestürzung, daß seine Frau das Pult veräußert hatte und Frau X. selber war nicht weniger bestürzt als er, als sie durch ihren Mann von dem Betrage der in einem geheimen Fache des Möbels verborgenen Werthpapiere in Kenntniß gesetzt wurde. Glücklicherweise waren diese in die Hände eines Ehrenmannes gerathen, der sich denn auch sofort anschickte, die 250,000 Franken dem Eigenthümer zurückzuerstatten. Nun kommt die noble Erkenntniß dieses Letzteren. Außer sich vor Freude, sein Geld erhalten zu haben, bot er dem Herrn Dreyfuß sofort ein — Gläschen Cognac im nächsten Weinladen an. — allein Herr Dreyfuß schlug das noble Anerbieten aus.

(Carmirothe Leibröcke.) In Paris beginnen die Herren im Salon in Frack von carminrother Farbe zu erscheinen, da der schwarze Anzug als zu keller- oder leichenbestattungsmäßig befunden zu werden anfängt. Die Mode findet in einem Theile der englischen Presse warme Besürwortung. Wo noch? — Gegen den schwarzen Frack läßt sich vom ästhetischen Standpunkt gewiß viel einwenden; den rothen sollte man aber wohl ruhig weiter den dressirten Affen überlassen.

(Das tausendste Hallali.) Ein wohl einziger in seiner Art dastehendes Jagdfest feierte vor einigen Tagen eine zahlreiche Gesellschaft der französischen Aristokratie bei dem Marquis von Chambray. Dieser Senior der Hubertus-Jünger hat mit seiner Jagd-Equipage den tausendsten Rothhirsch gejagt, und zwar in dem Zeitraum von 33 Jahren, während in der ganzen Zeit das Jagdgeschick nur 197 Fehlschläge verzeichnet. Die Kosten der Jagd-Equipage beziffern sich in dieser Zeit auf 11,727,100 Francs. Der Marquis ritt auf diesen Jagden insgesamt eine Strecke von circa 18150 lieues, also ungefähr den doppelten Weg um die Erde, und er war dabei im Ganzen vier Jahre fünf Monate und 25 Tage im Sattel. Bei der Jubiläumsjagd, der Laufende von Menschen bewohnten, wurde ein Rehner nach schwarzem, anderthalbstündigem Run im Teiche von Bennette Hallali und dort durch den Marquis von Boury abgefangen.

(Die Idee, Brüssel zum Meereshafen zu machen.) indem man die Schelde bis zur Stadt führt, und die Brabantische Canäle umgestaltet, findet immer mehr Boden und Anhänger; zahllose Versammlungen finden statt. Der Kostenbetrag ist auf 49 Millionen Francs veranschlagt. Die Regierung hat zwar ihre Sympathie ausgesprochen, aber einen bestimmten Beschluß nicht gefaßt.

(Die „Times“ über den „Bettelstudent“) zu hören, ist gewiß nicht ohne Interesse. Das englische Weltblatt äußert sich über die Musik in den folgenden, ziemlich ungnädigen Bemerkungen: „Müllers Musik entbehrt durchaus der Lebhaftigkeit und Picanterie, welche selbst der untersten Art der französischen Opéra bouffe einen eigenthümlichen Reiz gibt. Herr Müller hat natürlich die Oper mit der nötigen Zahl von Melodien ausgestattet, aber dieselben sind alle

nach einer ungemein gewöhnlichen Schablone. Es befindet sich darunter kaum eine, die man beim Verlassen des Theaters nachzujammeln sich versucht fühlt oder welcher man lauschen würde, wenn sie von einer Straßennorgel gespielt wird, was ohne Zweifel mit vielen bald der Fall sein wird. Die Ensembles haben den lockeren Zusammenhang, und Herrn Müllers Begriffe von einer Partitur scheinen die primitivsten zu sein.“ Mit diesem herben Urtheile des leitenden City-Blattes steht im lebhaften Gegensatz ein Auspruch der gleichfalls über die ganze Erde verbreiteten Leipziger „Illustrirten Zeitung“. Dort wurde das Bild des populären Componisten mit einem Text gebracht, in welchem Müller mit Auber auf eine Linie gestellt wird. ... So schwankt das Charakterbild Müllers in der Geschichte.

(Die offenen Gräben) auf den englischen Steepleschiff-Bahnen fordern immer zahlreichere Opfer. Beispielsweise sind beim Crewe-Steepleschiff allein im Vorjahre und in dieser Saison fünf Pferde zum Falle gekommen und haben das Kreuz gebrochen, während vorher, in dreizehn Jahren — wo sich ein solches Hinderniß nicht auf der Bahn befunden mußte — nur ein einziger ähnlicher Fall vorgekommen war. In Folge dessen haben die Stewards des betreffenden Rennplatzes; unter ihnen Lord Poule, Earl of Chester, Sir Richard Glynn und andere, eine Eingabe an das Grand National Hunt Comité gemacht, um eine Abschaffung des fraglichen Hindernisses zu erlassen. Auch in Four Oaks Park haben sich die Gräben als ein Unheil erwiesen und hätten nahezu auch Menschenleben gefordert, indem die Herren Lambton und Brodkehnst sehr gefährlich stürzten.

(Willige Schinken.) Aus London schreibt man: Vor einigen Tagen kam ein junger Mann in das große Delicatessengeschäft in Baker-Street und gab den Auftrag, man möge sofort die große Schinken zum Mr. Wilson in die Albertstraße schicken. Der Auftrag ward ausgeführt und die Dienerschaft übernahm in Abwesenheit des Bankiers Wilson die appetitliche Sendung. Eine Stunde später kam ein junges Mädchen zu Mr. Wilson und fragte, ob nicht aus Versehen drei Schinken, die für ihre Herrschaft bestellt waren, hieher gebracht wurden. Ohne weiteres folgte man der Schwindlerin die Waare aus, die nun ihren Osterbedarf an Selchwaren auf billige Weise bedekt.

(Der liebenswürdigen Schauspielerin Dejazet) werden folgende Witze in den Mund gelegt: „Die Stickerie ist mehr werth als der Stoff“, sagte sie einst von der italienischen Musik. „Sie verschönt Alles, was sie trägt“, sagte Jemand in ihrer Gegenwart, „und doch ist sie selbst nicht schön.“ „Ach, mein Herr“, erwiderte die Dejazet, „beläge ich doch die Kraft, Sie zu tragen.“ — Jemand verhöhlte einst einen Bucligen in ihrer Gegenwart. „Habt Rücksicht mit ihm“, tröstete ihn die D., „alle Welt kann nicht platt sein!“

(Russische Grenzsoldaten) sollen sich, wie man in Neidenburg erzählt, einer schrecklichen That schuldig gemacht haben. Vor kurzem sah sich eine Schmugglerkarawane, welche mit Spiritus beladen von Nywoozyn resp. Sakran nach dem russischen Dörfchen Kenczewo zog, plötzlich von russischen Beamten, welchen dieser Transport verrathen worden war, angegriffen. Um nichts Strafbares bei sich zu haben, öffneten die Schmuggler die Kisten, ließen den Spiritus auslaufen und suchten sich durch die Flucht zu retten. Zwei Nachzügler, denen der aus den Kisten gelaufene Spiritus nebst an den Kleidern heruntergelief, wurden von den russischen Beamten eingeholt, welche sich den graulichen „Schertz“ erlaubten, die mit Spiritus angefeuchteten Kleider in Brand zu setzen. — Die Schmuggler gaben nach kurzer Zeit in Folge der erlittenen schweren Brandwunden ihren Geist auf.

(Jung-Amerika.) Es vergeht jetzt beinahe kein Tag, an dem nicht eine aus kleinen Knaben bestehende Räuber- und Banditen-schaar entlarvt wird. Auch bei Oil-City in Pennsylvania ist dies jetzt geschehen und auch dort war es das Lesen von Schundromanen, das die kindlichen Gemüther vergiftete. Die jetzt dort ausgehobene Bande bestand aus Büschchen von sieben (!) bis zu zehn Jahren. Auch sie nannten sich „Cowboys“. Ihre Genossen in anderen Städten noch tief in den Schatten stellend, hatten sie den Plan ausgeheckt, ihre Mütter zu vergiften und dann gen Westen zu ziehen. Ein kleiner Junge von sieben Jahren meinte bei der letzten Versammlung, welche die Bande vor dem Abmarsch hielt, das Gist würde seiner Mutter wohl zu viel Schmerzen verursachen. Darüber suchte ihn der Anführer der Bande, der den Namen „Deadwood Jim“ führte, zu beruhigen, indem er ihm rieth, es erst einmal mit dem Dienstmädchen zu versuchen, und wenn es bei diesem gut von Statten gegangen sein würde, die Mutter vorzunehmen. Das Dienstmädchen hörte das Gespräch und unterrichtete die Eltern der hoffnungsvollen Jungen von dem Vorhaben derselben. So kam das gräßliche Kinder-Complot an's Licht.

(Die jüngste Senation Washingtons) ist das Baby des chinesischen Gesandten. Wie in einem Taubenichlag geht es von Morgens früh bis spät am Abend im chinesischen Gesandtschafts-Hotel aus und ein; Herren und Damen der besten Gesellschaft drängen herbei, um den kleinen schlüpfigen und vorläufig noch unbepfropften Weltbürger in Augenschein zu nehmen oder sich nach dem Befinden von Mutter und Kind zu erkundigen. Die Damen kaum sind vor Entzücken außer sich und versichern, noch nie ein interessanteres Baby gesehen zu haben. Der Papa Gesandte, dem dieses spätgeborene Söhnlein in schon recht vorgerückten Jahren besichert wurde, steht überglücklich neben der Wiege und verzicht den breiten Mund jedesmal zum verbindlichsten Lächeln, wenn ihm versichert wird, daß das Kind das leibhaftige Ebenbild seines Vaters sei. Die junge Mutter, selbst nach Washingtoner Begriffen sehr hübsch, zieht natürlich nicht minder die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich, zumal da man versichert, sie sei die zwanzigste Gemalin ihres an Jahren und Würden reichen Gatten!

(Neger als Zeitungsjournalist.) In Philadelphia Journalistenkreisen gab sich in den ersten Tagen dieses Monats in gewissen Kreisen nicht geringe Entrüstung kund, als es bekannt wurde, daß die dortige „Times“ schon seit mehreren Tagen verschiedene Farbigte als reguläre Local-Reporter beschäftigte. Der eine der Schwarzhäuter ist ein gewisser Aled Davis, ein intelligent aussehender Mensch von etwa 35 Jahren, der bis zum letzten October Politiker war und vielleicht gerade deswegen der „Times“ als eine werthvolle Acquisition erschien. Der Alerger seiner weißen Kollegen war um so größer, als Davis das Benehmen eines Gentleman und eine Schulbildung hat, wie sie manche seiner Neider nicht ihr eigen nennen. Neulich trafen nun zwei Bericht-erstatte anderer Morgenblätter den unwillkommenen Kollegen „an der Arbeit“ und damit wurde die schauerhafte Thatsache bekannt. — Die Ignoranz der in ihren heiligsten Gefühlen verletzten „Bleichgesichter“ ist kaum zu beschreiben, man zeigt den frechen Eindringlingen unverhüllt die Verachtung, die ihre Bestrebungen, sich zu denkenden Menschen heranzubilden, ohne Zweifel verdienen, und hat ein stillschweigendes Uebereinkommen getroffen, sie überall zu „boycoten“ und ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht auf jede nur mögliche Weise zu erschweren.

(Kennthierbraten.) Nicht uninteressant ist es, zu erfahren, daß einer der bedeutendsten Wildpretshändler Petersburgs, der Kaufmann Jfidoroff, große Quantitäten Kennthierfleisch, welches er aus erster Hand bezieht, nach Paris, Wien und Berlin verkauft. Da das Fleisch des Kennthiers, wenn gut zugebereitet, sehr wohl schmeckend ist, so findet es in den Restaurants der genannten Städte viele Liebhaber. Das Fleisch des Gletthieres ist lange nicht so wohl schmeckend wie Kennthierfleisch und wird von Petersburgs Händlern oft den Käufern als Fleisch von Kennthieren verkauft. Auch das Fleisch von Gletthieren findet im Auslande Absatz.

(Zusatz der Wiener Hausfrauen-Zeitung Nr. 16.) Was der Feder Alles einfällt. Von Wilm von der Haide. — „Stimmungen.“ Von Eugenie Wohlmut. — Vereinsnachrichten. — Fragen und Antworten. — Correspondenz der Redaction. — Für Haus und Küche. — Menu. — Pädagogische Aphorismen. Mitgetheilt von Ph. Brunner. — Album der Poetie: Seitdem! Frühling's-Liege von Rudolf Sperling. Der Lenz ist da! Von Rudolf Sperling. — Kästlein-Zeitung. — Schach-Zeitung. Neugierig von Ernst Falkbeer. — „In der Tarnkappe.“ Novelle von Leonine Stern. — Feuilleton: Ein heißes Capitel! Von A. v. S. Kleine Theaterbetrachtungen. Von Heinz. — Eingekendet. — Inzerate.

Neueste Nachrichten.

Kemecse, 20. April. Heute Früh sind 12 Landräuber in das Wirtshaus in Tisbat eingedrungen, stachen dem Wirth die Augen aus, erschlugen denselben und raubten dann Alles, was nicht niert- und nagelsteit war. Der Wirtshin und der Tochter derselben ist es gelungen, zu flüchten. Die Gendarmerie glaubt den Thätern auf der Spur zu sein.

Wien, 20. April. Der Kaiser hat mit allerhöchster Entschliebung vom 18. d. den zum Tode verurtheilten Karl Schenk begnadigt und den Obersten Gerichtshof beauftragt, wider denselben auf entsprechende Kerkerstrafe zu erkennen. Dagegen hat Sr. Majestät bezüglich Hugo Schenk's und Schlosjarek's entschieden, daß der Berechtigtheit freier Lauf gelassen werde. Der Oberste Gerichtshof hat die Todesstrafe des Karl Schenk in lebenslängliche schwere Kerkerhaft umgewandelt. Das Endurtheil im Proceß Schenk und Genossen ist heute Mittags dem Landesgerichte zugekommen und wird morgen Früh dem Begnadigten Karl Schenk und in den Mittagstunden den beiden Delinquenten publicirt werden. Diese Eröffnung wird in der hiezu bestimmten Zeit in Gegenwart des Vorstehenden Grafen Kamezan, zweier Richter und des Staatsanwalts Dr. v. Peller geschehen. Die Vollstreckung des Todesurtheils wird am Dienstag, 22. d., Früh 7 Uhr im Leichenhose des Landesgerichte geschehen. Die Straßproceß-Ordnung bestimmt, daß bei der Vollstreckung des Todesurtheils an Mehreren die Veranstaltung zu treffen ist, daß keiner der Delinquenten die Hinrichtung des anderen sehen könne.

Original-Telegramme.

Wien, 21. April. (Ung. T.-C.-B.) Hugo Schenk verlangte nach der Urtheilspublikation in der Zelle reumüthig priesterlichen Beistand und erklärte sich zum Empfang der Beichte und der Sterbesacramente bereit.

London, 21. April. (Ung. T.-C.-B.) Die Einladungen zur Conferenz der Großmächte betreffs Regelung der finanziellen Lage Egyptens sind bereits abgegangen.

Konstantinopel, 21. April. (Ung. T.-C.-B.) Das Kronprinzenpaar besichtigte heute Morgens den bei Velkos am Schwarzen Meere in Asien gelegenen Glatberg (?) und kehrte sodann in die Sommerresidenz des österreichisch-ungarischen Botschafters in Bujukdere zurück, woselbst es dejeuner und hierauf die österreichische Schule in Bujukdere besichtigte. Abends reiste das Kronprinzenpaar nach Brussa ab.

Fremden-Liste vom 21. April

Hotel Neurhner: C. Effenhütter, C. Hältsch, C. Spritz, Reisende, von Wien.  
Hotel Römischer Kaiser: R. Zuder, Regimentsarzt, von Klausenburg.  
Mediacher Hof: R. Sinz, Buchhändler, von Kronstadt.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Unter der Direction des Friedrich Torn.  
5. Vorstellung Dienstag den 22. April: im Abonnement.  
Lucrezia Borgia.  
Große Oper in 3 Aufzügen von Feliz Romani. Musik von Donizetti.

Telegraphischer Coursbericht an der Budapester Waarenbörse vom 21. April 1884.

Weizen:		Roggen:		Gerste:		Hafer:		Mais:		Kartoffel:		Silber:	
Qualität	Preis	Qualität	Preis	Qualität	Preis	Qualität	Preis	Qualität	Preis	Qualität	Preis	Qualität	Preis
76 Kilogr.	fl. 9.65	70-72 Kilogr.	fl. 7.95 bis fl. 8.25	62-64 Kilogr.	fl. 7.75 bis fl. 10.25	37-40 Kilogr.	fl. 6.95 bis 7.25	75 Kilogr.	fl. 6.25 bis 6.30	—	—	—	—
77 " "	9.75	62-64 Kilogr.	fl. 6. — bis fl. 8.25	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
78 " "	9.85	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
79 " "	9.95	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
80 " "	10.05	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 21. April 1884.

Ung. Goldrente 6%	121.90	Ungarische Brämien-Pose	116.50
Ung. Goldrente 4%	91.60	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. Papierrente	88.50	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. Eisenbahn-Anlehen	141.25	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. I. Emission St.-Oblig.	95.75	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. II. " " " "	117.50	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. 1876er Staats-Oblig.	100.25	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. Grundentlastungs-Oblig.	101.25	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Verlos.	100.75	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. Temes-Banater Grundentl.-Oblig.	100.25	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. betto betto mit Verlos.-Cl. 100.	—	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. Siebenb. Grundentl.-Oblig.	100.	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. Kroat.-Slavon. " " " "	100.	Ungarische Brämien-Pose	116.10
Ung. Ung. Grundentl.-Oblig.	98.	Ungarische Brämien-Pose	116.10

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 21. April 1884.

Ung. Goldrente 6%	122.35	Ungarische Brämien-Pose	115.50
Ung. Goldrente 4%	91.60	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. Papierrente	88.45	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. Eisenbahn-Anlehen	141.70	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. I. Emission St.-Oblig.	96.10	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. II. " " " "	118.	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. III. " " " "	100.40	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. Grundentlastungs-Oblig.	101.25	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Verlos.	100.25	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. Temes-Banater Grundentl.-Oblig.	100.50	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. Tem.-Ban. Grund.-Obl. mit Verlos.	100.25	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. Siebenb. Grundentlastungs-Oblig.	99.75	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. Kroat.-Slavon. " " " "	100.	Ungarische Brämien-Pose	115.10
Ung. Ung. Grundentl.-Oblig.	98.	Ungarische Brämien-Pose	115.10

